

Isabella WIEGAND, *Neque libere neque vere. Die Literatur unter Tiberius und der Diskurs der *res publica continua*. Classica Monacensia. Münchener Studien zur Klassischen Philologie Bd. 45. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2013, XIII + 358 S.*

In ihrer Münchener philologischen Dissertation widmet sich Isabella Wiegand einer Fragestellung, die sich in das in den letzten Jahrzehnten gewachsene Interesse an der nachaugusteischen Literatur einfügt: inwiefern nämlich die in der Regierungszeit des Tiberius (14-37 n. Chr.) entstandene Literatur vom Diskurs der *res publica continua* bestimmt sei, also von einer Fortsetzung der unter Augustus verbreiteten rechtfertigenden Vorstellung, mit dem Jahr 27 v. Chr. habe der nunmehrige *princeps* durch die Niederlegung der Ausnahmegewalten die alte Staatsordnung wiederhergestellt (*res publica restituta*), durch die es wieder möglich geworden sei, Anschluss an das in der *res publica Romana* Bewährte zu finden. Dieser Kontinuitätsgedanke müsse sich, so vermutet Wiegand, signifikant in der Literatur der Zeit des Tiberius niederschlagen. Angesichts des Fortschreitens der Zeit erwartet sie in dieser Beziehung allerdings Veränderungen gegenüber den Jahren des augusteischen Prinzipats. Dabei ruht ihr Augenmerk insbesondere auf dem Umgang der zur Zeit des Tiberius entstandenen Literatur mit den Bürgerkriegen und der Errichtung des Prinzipats. Als Leitgedanke dient ihr die von Sueton formulierte Selbsterkenntnis des späteren Kaisers Claudius, es sei für ihn wegen des von außen auf ihn einwirkenden Druckes unmöglich, diese Bürgerkriegsjahre historiographisch adäquat zu behandeln.¹ Damit steht bei Wiegand also das Dilemma der unter Tiberius entstandenen Literatur zur Debatte, sich zu einer vom Bürgerkrieg geprägten Vergangenheit positionieren zu müssen, ohne die der Verfassungswechsel zum Prinzipat nicht zustande gekommen wäre. Allerdings erfordern die römische Traditionsorientierung allgemein und die ideologischen Grundlagen des Prinzipats im Besonderen das Bekenntnis zu einer Denkweise, welche das statische Verharren begünstigt und dynamische Entwicklungen missachtet, die grundlegende gesellschaftliche Veränderungen hervorgerufen haben.

Wiegand führt ihren Untersuchungsgang in drei Schritten durch: erstens mittels Bestimmung der tiberianischen Literatur sowie ihrer Abgrenzung von der Literatur der augusteischen Zeit und von der Zeit nach Tiberius, insbesondere

¹ Vgl. Suet. Claud. 41,2: ... *transiit ad inferiora tempora coepitque a pace ciuili, cum sentiret neque libere neque uere sibi de superioribus tradendi potestatem relictam, correptus saepe et a matre et ab auia*. Wiegand stellt zu Beginn die Frage, ob diese Einschränkung für Claudius als Mitglied der *domus Augusta* allein oder für alle Autoren in den Regierungsjahren des Tiberius gelte (vgl. S. 4). In ihren Untersuchungsergebnissen sieht sie am Ende die Verallgemeinerungsfähigkeit der auf Claudius bezogenen Aussage bestätigt (vgl. S. 317).

den Jahren Neros, zweitens in eingehenden Textuntersuchungen zu den tiberianischen Autoren, und drittens im Sinne einer Ergebnissicherung durch die konzise Zusammenstellung signifikanter Elemente der in tiberianischer Zeit entstandenen Literatur. Sie verfolgt ihr Ziel durch Beobachtungen zur Eigenart des Umgangs mit den letzten Jahren der römischen Republik in der Literatur der Zeit des Tiberius. Die dabei festgehaltenen Eindrücke vermitteln bestimmte Vorstellungen über die – ungebrochene? – Fortsetzung der alten Staatsordnung, als habe der Umbruch zum Prinzipat keinen fundamentalen Verfassungswandel bewirkt.

Im ersten Teil wählt Wiegand mit Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Phaedrus und Seneca dem Älteren zunächst die Literatur zur Zeit des Tiberius aus und grenzt die Epoche ab. Mit recht großem Aufwand, doch ohne wirklich neue Erkenntnisse geht Wiegand auf die augusteische Zeit ein, um angesichts der Propagierung einer *res publica restituta* deren Qualität als neue Epoche zu bestimmen und die in ihr entstandene „klassische“ Literatur in die – widersprüchlichen – politischen Rahmenbedingungen einzuordnen. Die Eigenart der Literatur zur Zeit Neros erfasst sie ebenfalls mit sicherem Gespür. Wiegands Reflexionen zum eigenständigen Profil der unter dem Prinzipat des Tiberius entstandenen Literatur und zur Schwierigkeit der Abgrenzung zeugen von sorgfältigen Beobachtungen zur Epochenentwicklung in den durch die julisch-claudische Dynastie bestimmten Jahrzehnten, auch bei zunächst wenig auffälligen Aspekten.

Wiegand eröffnet die Hauptuntersuchung mit Velleius Paterculus. Am Werk dieses Autors vermag sie die äußerlich offenbar zeitlos wirkende Kontinuität der *res publica* herauszustellen, ohne dass bei Velleius Vergangenheit und Gegenwart miteinander verglichen würden. Die „unter Tiberius herrschende ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘“ (S. 144) arbeitet sie im Geschichtswerk des Velleius an der Diskrepanz zwischen den Äußerlichkeiten einer an der Gestaltung von Politik beteiligten Senatsaristokratie und den eigentlich monarchischen Machtverhältnissen heraus. Derlei Unvereinbarkeiten scheinen auch bei Velleius in der Darstellung der Prinzipatszeit des Tiberius durch und werden damit nicht durchgängig homogenisiert, selbst wenn die Inkompatibilitäten zur *res publica restituta* nicht zur Sprache kommen (dürfen).

Durch die Gattung und die didaktische Zielsetzung besonders begünstigt, herrscht auch in der *exempla*-Sammlung des Valerius Maximus der Eindruck von Zeitlosigkeit vor, die durch eine unter dem Schutz des *princeps* fortbestehende *res publica* erzeugt wird. Aus der Notwendigkeit, Vergangenheit und Gegenwart in Einklang zu bringen, ergeben sich in den *Facta et dicta memorabilia* „historisch [...] weitgehend neutralisierte Einzelstücke“, aus denen sich eine Haltung ableiten lässt, „die in totalem Einverständnis mit der gegenwärtigen Re-

gierungsform [...] steht“ (S. 181). An einer durch literarische Aus- bzw. Überblendung den Systemwechsel kaschierenden Kontinuität kann Wiegand überzeugend die Tendenz des Valerius Maximus illustrieren, Widersprüche und Ungereimtheiten zugunsten eines homogenen, systemkonformen Bildes der Einheit von *res publica* und *principatus* zu harmonisieren.

Aufgrund der literarischen Gattung ist es ein weitaus schwierigeres Unterfangen, diese Tendenz am *Liber fabularum* des Phaedrus zu erweisen. Wiegand konstatiert die konservative Haltung des Phaedrus gegenüber der römischen Gesellschaftsordnung in republikanischer Zeit, ohne „daß ihm Anspielungen auf die Gegenwart klar nachgewiesen werden können“ (S. 219). Indem Phaedrus – wie auch andere Schriftsteller der Zeit des Tiberius – die Tugendbegriffe aus ihrem politischen Kontext löse, stelle er sie in den Dienst einer individuellen Ethik, die nicht notwendigerweise an die *res publica* gebunden sei. Dem entspricht eine in der Überhöhung des Augustus sich manifestierende „grundsätzliche Akzeptanz der gegenwärtigen Staatsform“ (S. 233), ohne dass der Verfassungswechsel oder die Vorstellung von der *res publica restituta* eine merkliche Rolle spielen.

An den Deklamationen und Suasorien des älteren Seneca kann Wiegand dagegen herausstellen, dass die Berufung auf Cicero und damit die letzte Bürgerkriegsphase der römischen Republik unter Tiberius wieder möglich wurde, auch wenn dieser Rückgriff durch die formalen Gegebenheiten der von Seneca vertretenen rhetorischen Gattung nahelag. Indem dieser das Stilvorbild Cicero zu seinem Zeitgenossen erklärte, überspielte er den Verfassungswechsel zugunsten eines vereinheitlichenden Bildes, das im Hintergrund gleichwohl Raum für den Bürgerkrieg enthielt, obschon Cicero zugleich entpolitisiert und individualisiert erschien. In diesem Sinne stellt Wiegand plausibel die rhetorische Belehrung bei Seneca in den Vordergrund, dem es keineswegs auf eine Stellungnahme zum Niedergang der Beredsamkeit ankam.

Im dritten Hauptteil sucht Wiegand resümierend die Kennzeichen der tiberianischen Zeit allgemein zusammenzustellen. Im Umgang mit überkommenen Traditionen sieht sie in der literarischen Sammeltätigkeit neue Tendenzen bei der Ausgestaltung von Literaturformen wirken, die der Systematisierung von Wissen dienen. Erkennbare inhaltliche Widersprüche führt sie teilweise auf die immer noch bewusst vermiedene Eindeutigkeit im Bekenntnis zur verfassungspolitischen Lage zurück. Kanonisierungstendenzen der in neronischer Zeit als „augusteische Klassik“ firmierenden Literatur fallen bereits im Prinzipat des Tiberius auf. Ebenso offenbart sich unter Tiberius die allmähliche Wiederbelebung des Bürgerkriegsthemas, freilich unter maßgeblicher Harmonisierung zuguns-

ten der Repräsentanten des Prinzipats. Dem Verfassungswechsel wird man also immer noch gerecht, indem man ihn übergeht, und dem Kontinuitätsgedanken, indem man auf eine mythisch verbrämte Republik rekurriert. Das Urteil über den Prinzipat ist positiv, Kritik am monarchischen Regiment daher undenkbar.

Generell ist zu fragen, ob ein in Kategorien der Kontinuität sich vollziehendes Denken für Aspekte politischen und gesellschaftlichen Wandels jenseits topischer Zuschreibungen wirklich offen sein kann. Wissenssystematisierung dürfte ebenso wie Rhetorisierung auf Sicherung des Bewährten abzielen und damit Faktoren der Veränderung vernachlässigen; in die gleiche Richtung weisen die didaktischen Anliegen. Dennoch scheint das Bedürfnis, gesichertes Wissen zusammenzustellen und dafür in Fortführung von Tendenzen, die sich bereits in augusteischer Zeit abzeichneten, neue literarische Formen zu wählen, zugleich Unsicherheiten im Urteil über den aktuellen Zustand der römischen Gesellschaft anzuzeigen. Aus der Orientierung am Statischen in Zeiten politisch-gesellschaftlichen Wandels ergeben sich indirekte Hinweise darauf, dass die durchaus spürbaren Veränderungen zugunsten vorgeblich anderer Erfordernisse, etwa positiver Traditionsorientierung, geflissentlich marginalisiert und kaschiert wurden. Wiegand versteht es, die tiberianische Literatur jenseits ihrer ideologischen Einkleidung im Sinne ihrer Fragestellung zum Sprechen zu bringen, so dass diese an zunächst unauffällig wirkenden Details im Diskurs der *res publica continua* ihre Zeitbedingtheit verrät. Hier hat Wiegand weiterführende Einzelerkenntnisse formuliert, die sie anhand der unter Tiberius entstandenen Literatur in eine Gesamttendenz einzuordnen sucht. So wird gegenüber dem augusteischen Prinzipat unterhalb der Oberfläche des Leitdiskurses umrisshaft eine Weiterentwicklung erkennbar.

Allerdings ist es mühsam, diesen Erkenntnisweg bei Wiegand nachzuverfolgen. Die Kleinteiligkeit ihrer Gliederung bringt eine gewisse Unübersichtlichkeit mit sich. Dasselbe gilt für den Umgang mit Anmerkungen: Nicht selten bringt Wiegand pro Satz mehrere Anmerkungen unter; in den dazugehörigen Fußnoten werden zudem weiterführende Aspekte angesprochen, so dass man Mühe hat, in diesen Verästelungen den Leitgedanken nicht aus den Augen zu verlieren. Manche Anmerkung hätte durchaus kürzer gefasst werden dürfen, manche Ausführungen zu Detailfragen hätten im Haupttext untergebracht werden sollen. Es ist gewiss nicht verwerflich, eine Untersuchung in herkömmlicher Rechtschreibung zu drucken. Allerdings sollten sich dann auch die Silbentrennung und die Interpunktion nach denselben Regeln richten. Ungeachtet dieser Lektürehindernisse ist es Wiegand durchaus gelungen, anhand ihrer Interpretationen von Werken unterschiedlicher literarischer Gattungen im Gesichtspunkt der Kontinuität interessante Facetten des Geschichtsbildes der Zeit

des Tiberius zu erfassen. Gleichwohl hätte es ihrem Thema gut angestanden, wenn sie in nennenswertem Umfang auch auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Status und die Klientelverhältnisse der behandelten Literaten eingegangen wäre und sie zudem die Prozesse gegen Autoren in tiberianischer Zeit berücksichtigt hätte.

Dr. Ulrich Lambrecht
Universität Koblenz-Landau
Campus Koblenz
Institut für Geschichte
Universitätsstraße 1
D-56070 Koblenz
E-Mail: lambre@uni-koblenz.de